

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 142 (1863)

Artikel: Eines Raubmörders Leben und Tod : ein Lebensspiegel für Jung und Alt

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eines Raubmörders Leben und Tod.

Ein Lebensspiegel für Jung und Alt.

I.

Einer der lieblichen Maimorgen, wie der frühe Lenz des Jahres 1862 sie schenkte, belebte auch das freundliche Speicher im Appenzellerlande.

Hier und da trieb die ungewöhnliche Hitze Manchen zu einem Labetrunk nach den Schenken; doch mehr als gewöhnlichen Durst mußte namentlich ein Ulrich Schläpfer empfinden, denn er fehrte heute mehr als gewöhnlich ein mit seinem Wurstkorbe. Hatte er doch im langen Soldatenleben das Trinken gründlich erlernt und trieb er in letzter Zeit diese leidige Beschäftigung eben so eifrig wie sein Metzgerhandwerk, und als er in einer der letzten Schenken abermals seinen Korb niederstellte, da forderten ihn Einige auf, sich nur gleich an den Tisch zu setzen und mit ihnen zu spielen. Man war es schon gewohnt, Schläpfer zanksüchtig und aufgereggt zu sehen, doch heute schien er friedlich und freundlich gestimmt, nur stand sein bleiches Gesicht, sein unruhiger Blick im Widerspruch mit den Scherzen, die er trieb, und mehr als ein Auge ruhte fragend auf seiner Gestalt. — Nicht lange hielt Schläpfer Stand am Wirthstische, bald nahm er seinen Korb wieder auf und ging wieder weg.

Da, auf einmal lief das schauerliche Gerücht durch das Dorf: Der Zürcher an der Platten ist ermordet! und Alt und Jung strömte nach dem stillen Hause, das etwas abgelegen ein ehrbarer Junggeselle bewohnte. Erschlagen lag er auf der Diele seines friedlichen Hauses und das Blut quoll aus einer tiefen Brustwunde des Gemordeten, der kurz vorher noch mit Befreundeten gesprochen hatte. Alle Thüren standen aufgerissen und der Kasten, in welchem er seine wenigen Habseligkeiten aufbewahrte, war erbrochen von räuberischer Hand. Der Leiche starrten die weit offenen Augen unheimlich ins Leere, keine liebende Sorgfalt hatte sanft sie geschlossen und es ging allen Umstehenden dieser trostlose Todesblick durch die erschrockenen Herzen. Ein Raubmord, mitten unter guten Nachbarn — am hellen

Tage — es war etwas Unerhörtes im Appenzellerlande! — Wer mag der Thäter sein? — Diese Frage ging von Mund zu Munde.

Da trat auch Ulrich Schläpfer zu der Leiche. Und Schläpfer beugte sich nieder zu dem Todten und als er das Gesicht wieder erhob, war alle Farbe von seinen Wangen gewichen und die Hände zitterten, mit denen er die Leiche berührt und deren Brust entblößt hatte. Aller Blicke richteten sich mit dem Schauer des Entsetzens bald nach dem ausgestreckten, todten Manne, dessen Kopf die häßlichen Merkmale tödtlicher Schläge zeigte, bald auf Schläpfer hin, dessen rohes Gebahren dem Volke zum Abscheu wurde. Ist doch die Gestalt, welche des Todes gewaltige Hand darniederstreckte, seinem Gefühl ehrwürdig und bewegt doch ein unschuldig Gemordeter jedes Herz zu schmerzlichem Mitleid! — aber Schläpfer hatte freilich Menschenblut in Strömen fließen sehen, im wilden Kriegsleben, wie sollte dieser eine Leichnam ein Herz rühren, das sich gewöhnt hatte, unter Leichenhaufen auf dem Schlachtfelde ruhig zu schlafen? Mit Kennermiene konnte Ulrich die Stichwunde betrachten und meinte auch: die könne nur ein richtig geführtes Stilet verursacht haben. Dennoch bebte seine Stimme bei dieser Auseinandersetzung und auf die Frage eines Bekannten: Du hast ja diesen Morgen noch den Zürcher gesprochen — wann warst Du denn bei ihm? stotterte er eine ungewisse Antwort und schlich sich bald hinweg von der unheimlichen Stätte.

Die amtliche Untersuchung der traurigen Begebenheit stellte als zweifellos heraus, daß Schläpfer um 9 Uhr Zürcher besucht habe und auch später noch bei dessen Wohnung gesehen worden sei: als die Volksstimme laut und immer lauter den Namen Ulrich Schläpfer nannte, in Verbindung mit dem Gemordeten.

Vollkommen ruhig stellte sich Schläpfer den Beamten zur Verfügung, seinem angstvollen Weibe versicherte er: die Unschuld werde schon an den Tag kommen, aber jetzt müsse er der Obrigkeit gehorchen. Der Frau des Gefange-

nen legte sich aber eine unheilvolle Ahnung wie Felsenlast auf die Brust und ein Entsetzen ging von Haus zu Haus, und gewiß seufzte manche fromme Seele am Schlusse dieses blutbesleckten Maientags, unter allem Aufruhr eines tiefbegründeten Rachegefühls, in ihrem Nachtgebet die versöhnenden Worte: Gott sei dem armen Sünder gnädig! —

Schläpfer war eben so sehr ein Gegenstand des Mitleids, wie des Abscheus geworden, Jedermann kannte seine Redlichkeit, und wenn auch seine rohen Sitten Anstoß erregten, so hatte doch der Fleiß, mit dem er nach dem täglichen Brode rang, eben so sehr die allgemeine Theilnahme für ihn gewonnen. Nur der Gemordete stand wie ein blutiges Gespenst, das um Sühne flehte, vor Aller Augen, und wenn Schläpfer der Thäter — so war er schon unerbitlich gerichtet von dem natürlichen Gerichtshofe. „Zahn um Zahn, Aug' um Auge,“ und „wer Blut vergießet, des Blut soll wieder vergossen werden“ — so lautete der Spruch aus dem richtenden Volksmunde. — Es war eine schwere Nacht, die mit lichtem Vollmondsglanze über das aufgeregte Speicher zog.

Wer aber vermag zu sagen, wie der Gefangene die nächtlichen Stunden verbrachte? — nur Gottes allsehendes Auge blickte auf den Grund seiner Seele!

Im Verhöre des folgenden Tages erschien Schläpfer mit heiterer Stirne, fest und besonnen beantwortete er die Fragen des Untersuchungsrichters, versicherte, von dem Morde des armen Zürcher nichts zu wissen. Mit einem Ausdrücke stolzer Selbstgerechtigkeit berief er sich auf seinen guten Leumund, die guten, ehrenhaften Zeugnisse aus seiner militärischen Dienstzeit. Die kleine, schwächliche Gestalt des Gefangenen stand fest, in soldatischer Haltung vor dem Richter, leicht und gewandt flossen die Antworten über seine Lippen und die gestern noch in lebhafter Unruhe rollenden Augen blickten sanft und still dem Fragenden ins Gesicht. Und doch lagen, nach nochmaliger sorgfältigen Untersuchung, fast unleuglich zweifellose Beweise vor, daß kein Anderer der Mörder des Zürcher und der Räuber seiner Baarschaft und Taschenuhr sei! Vier und dreißig Franken fanden sich in des Gefan-

genen Tasche, von dem man wissen konnte, daß er an jenem Tage eine Schuldforderung nicht bezahlt hatte, aus Unvermögen. Mit schonendem Ernste wurde das Verhör geführt und dann dem Gefangenen einige Tage Zeit gelassen zur Besinnung, zum Geständniß.

Der 18. des Maimonats war in Gottes schöner Natur ein heller Feiertag, die fast nebelfreien Thäler glänzten im Morgenscheine und über den Sommerberg hinweg zogen lichte Wolken dem hohen Säntis zu. Doch zu Speicher merkte Niemand auf den Gottesfrieden der Natur, die Sonntagsglocken läuteten mit mächtigen Klängen zu einer Todtenfeier, dunkle Trauergestalten schritten unter den grünenden und blühenden Bäumen einher; sie gaben dem gräßlich gemordeten Zürcher das letzte Geleit nach dem stillen Friedhose der irdischen Heimath.

Zu Trogen aber wurde in selbiger Stunde Schläpfer wieder ins Verhör gerufen. Der weise Richter versagte sich die sonntägliche Ruhe um der gekränkten Gerechtigkeit willen, ihm lag die Wahrheit am Herzen, und mit der ganzen Würde des freien Bürgers und des kundigen Psychologen sprach er Worte voll schweren Ernstes mit sanfter Beredsamkeit zu dem Gefangenen, der diesmal mit bleicher Stirn und gesenktem Blick vor dem würdigen Richter stand.

Zu den geöffneten Fenstern der Gerichtsstube hinein strömte der sonnig goldne Maimorgen, doch der arme Schläpfer vernahm nicht das Säuseln der Blütenbäume, nicht die tausend frohen Stimmen jubelnder Vögel und summender Bienen, die Gedanken waren ihm nach innen gekehrt und seine Seele wälzte sie wie schwere Lasten im tiefen Herzensgrund. Die Lippen verstummten ihm vor diesem gewaltigen Selbstgespräch wie vor der ernststen Rede des Richters, angstvoll stehend hob er die Augen endlich auf vor den eindringlichen Worten — da trug ein milder Westwind die wohlbekannten Klänge der Kirchenglocken von Speicher zu dem gespannten Seelenohre des Gefangenen — er horchte mit verhaltenem Athem — und als der Richter sah, wie unter dem erschütternden Eindrucke das bleiche Gesicht Schläpfer's fliegende Röthe übergoss, sprach er

feierlich: es sind die Todtenglocken von Speicher, sie läuten dem Gemordeten zum Grabe! —

Als wenn Gottes Stimme in diesen Glockentönen zu dem verstockten Herzen spräche, so mächtig schlugen die heiligen Klänge an seine Brust — Schläpfer sank zusammen und schlug einen Augenblick die Hände vor sein Thränen überströmtes Gesicht. Dann stand er wieder aufrecht und sprach mit gepreßter, bebender Stimme: Ja, ich bin schuldig — die Glocken mahnen mich — ich will Alles bekennen — lassen Sie mir Zeit, mich zu besinnen. — Und der menschenfreundliche Richter ließ dem Geängsteten Zeit zu dem schweren Bekenntnisse, das er bald darauf mit aller Genauigkeit und wahrheitstreuer Anklage seiner selbst, tief bereuend, ablegte, und durch die ganze Gegend flog die Kunde: der Schläpfer hat bekannt; — er ist der Thäter! — Ach, welch traurige Geschichte, dieses Bekenntniß!

II.

Ulrich Schläpfer, gebürtig von Grub, war einer Ehe entsprossen, die, weit entfernt, der Stempel himmlischen Ursprungs zu sein, doch acht Jahre lang ein kümmerliches Dasein fristete und dann gerichtlich getrennt wurde. Der Vater, mit Mouffelin-Waaren handelnd, war meistens von Hause abwesend, ein Mann, wie viele sind, denen man nicht gerade Uebles nachreden kann, aber derb und rauh, ohne hausväterliche Würde und nicht im Stande, sein Hauswesen auf einen grünen Zweig zu bringen. Das mochte denn auch wohl die sanfte Mutter zu der Ehescheidung und einer baldigen Wiederverheirathung bestimmt haben; sie konnte die wilden Buben, ihre Söhne, nicht regieren und durfte von der ernststen Strenge ihres Stiefvaters einen besseren Zuchtmeister hoffen. Aber was der mütterlichen Milde nicht gelungen, weil sie, allzuweich, namentlich den trogigen Liebling, den kleinen Ulrich, nicht zum Gehorsam zu gewöhnen vermochte, das wurde dem Stiefvater noch schwerer, dem ja nicht die Liebe des Kindesherzen entgegen kam und der auch für den widerspänstigen Knaben nicht die liebende Schonung des Vaterherzens empfinden konnte.

Mit seinem Bruder lebte Ulrich nicht zum Besten, er glaubte diesen sich vorgezogen und zerschlug einmal wüthend einen schönen, neuen Schlitten, welchen das „Christkind“ dem Bruder gebracht, während er mit einem schlechteren, alten sich begnügen sollte, nach dem Willen der Eltern. Auch die Schwester, das ganze Haus litt unter dem jähzornigen Hiskopfe, der immerfort hartnäckig auf seinem vermeintlichen Rechte bestand, ohne doch im Geringsten die Rechte der Andern zu respektiren; aus purem Uebermuthe prügelte er sogar mit einem eben so derben Genossen den Lehrer in der Schule.

Und doch ruhten menschlich schöne Reime in der Brust des wilden Trozkopfes, und als man den elfjährigen Knaben um des häuslichen Friedens Willen in eine Erziehungsanstalt nach Bischofszell geschickte, da besänftigte sich schnell der junge Uebermuth, er wurde gehorsam und eifrig im Lernen. Leider konnte ihm nur ein Jahr lang diese liebevoll geordnete Erziehung gewährt werden; aber sie blieb seiner Kindheit liebste Erinnerung, der später nur das Andenken an seine sanfte Mutter gleich kam.

Mit dreizehn Jahren wurde Ulrich Metzgerlehrling in dem lieblichen Kurorte Gais, wo er mit Lust das blutige Handwerk lernte und seinem Lehrmeister weniger Ursache zu Berweisen gab, wie dem Stiefvater, aber doch gedankenlos manchen tollen Streich verübte und seine trogige Heftigkeit ihm nicht selten bittere Stunden machte. Sein Herz war weicher als seine Sitten, und so kam es, daß er eben so schnell sein Unrecht einsehen und um Verzeihung bitten konnte, wie er im Zorne rasch war und bitterböse. Er gewann sich keinen Freund unter den Kameraden, keines Menschen rathende Theilnahme, und als er nach der Lehrzeit Dienste suchte, da war seine zarte Gestalt ein Hinderniß für die handfesten Meister.

Ulrich sollte demnach ein Weber werden und kam nach Stein zu braven Leuten. Aber mit welchem Widerstreben der trogige Bub in dem Webkeller handthiert haben mochte, bewies bald genug seine Flucht nach Altstätten, wo es denn auch dem Stiefvater gelang, ihm abermals die Stelle eines Metzgerknechtes zu

verschaffen. Dort wurde Ulrich auch konfirmirt, weil er aber in strengem Dienste stand, konnte der Religionsunterricht nur mangelhaft sein; ermüdet kam er von der Arbeit in die Lehrstunde, und wenn er die Bibel zur Hand nehmen und die frommen Sprüche des Gottesbuches auswendig lernen wollte für den Unterricht, so mußte er sie manchesmal mühsam unter dem Schuhwerk und anderem Plunder hervorsuchen, und er mochte schon deshalb das heilige Buch gering achten, für welches seine Hausgenossen einen solchen Platz gut genug fanden. Dennoch trat Ulrich mit einem frommen Willen zum ersten Mal an den Tisch des Herrn und seiner Mutter Gebet umschwebte in diesen Stunden religiöser Erhebung die bewegte Seele des jungen Konfirmanden. Aber die göttlichen Worte waren bei ihm in den Sand geschrieben, sein kaum erwachtes Glaubensleben zerfloß wie Wasser vor dem Andrang der Jugend, vor den eigenen bösen Gelüsten. Jahrelang betrat er das Gotteshaus nur auf ausdrücklichen Befehl seiner Meister, und bald genug spottete er über das religiöse Gefühl, welches ihm einmal doch den Weg zur himmlischen Heimath gezeigt hatte. Alle kirchliche Zucht erschien ihm als überflüssige Fessel.

So ging Schläpfer, ein übermüthiger Gesell, auf die Wanderschaft. In Bern, wo ein Beinbruch ihn längere Zeit ins Spital legte, hörte er abermals nicht auf die Mahnstimme Gottes, die körperlichen Schmerzen trieben ihn nicht zur Einkehr, zum kindlichen Ergreifen des einzig festen Wanderstabes; eben so leichtsinnig, wie er gekommen, ging er weiter, und auch als er endlich nach Genf, zu lieben, freundlichen Verwandten kam und sorgsame Pflege fand, war er nicht dankbar für dieses unverdiente Glück. Murrend ging Ulrich dort zu einem Sattler in die Lehre, weil man abermals das Metzgerhandwerk zu schwer fand für den körperlich Schwächlichen, er wurde krank in der neuen Lehrzeit und kehrte verwilderter nach Hause zurück, als er gegangen.

Schläpfer's Stiefvater war unterdessen gestorben, nicht betrauert von dem Jüngling, dem jede Zucht als Eingriff in seine persönlichen Rechte erschien, der in den Tag hinein lebte

und nur nach Broderwerb trachtete, nach einer äußerlich gesicherten Lebensstellung. Er versuchte an verschiedenen Orten mehrere Jahre wieder das Metzgerhandwerk, das er seinen Beruf nannte, als er aber in St. Gallen auf eigene Rechnung arbeitete, mußte er bei allem Fleiße erkennen, daß er nicht einmal die nöthige Geschäftsfähigkeit im menschlichen Verkehr besaß. Leichtgläubig und gutmüthig am unrechten Orte, wurde Schläpfer oft betrogen, und bei einem unverständigen Ankaufe eines Heimwesens in Gossau verlor er seine mühsam erworbenen Ersparnisse.

Die Heimat war ihm dadurch verleidet, die Fremde lockte ihn mit trügerischen Hoffnungen, und im Jahre 1843 wanderte der junge Appenzeller als Kolonist nach Algier.

Auf dieser Irrfahrt lag Schläpfer einmal in der Nähe von Marseille drei Tage lang schwer krank in einem Graben, einsam, fern von helfender Menschenhand; nur die milde Lust des Spätsommers kühlte seine heißen Lippen, und wenn des Tages Sonne untergegangen, so blickten die Sterne auf seine trostlose Lagerstatt. In dieser großen Noth hob er Herz und Hände zum Gebet, und Gottes Barmherzigkeit sandte ihm den Helfer in einem Fuhrmanne, der das Klagen und Schreien des Verschmachtenden vernahm, ihn mitleidig auf seinen Karren lud und wieder zu guten Menschen brachte.

Auch in Algier fand Schläpfer freundliche Aufnahme bei einem Landsmanne, Hülfe und Rath und That. Aber der Appenzeller, an frische, reine Luft gewöhnt, fühlte sich matt und müde in der brennenden Wüstensonne; nicht ein Jahr lang ertrug er das afrikanische Klima, und mit einem jungen Manne, der nach der französischen Schweiz heimkehren wollte und den sein Gastfreund in Algier ihm dringend als Reisegefährten empfohlen hatte, machte er sich wieder auf den Heimweg. Brüderlich hatte Schläpfer für den Empfohlenen gesorgt, doch als er von diesem die Rückzahlung seiner für ihn gemachten Auslagen forderte, mußte er lange warten darauf, und zum Dank für seine gute Kameradschaft überfiel ihn der Undankbare an einsamer Stelle, wurde jedoch von dem Zorne des Betrogenen

überwältigt. Sein Leben lag in Schläpfer's Hand, die nicht einmal nach dem Stilet im Reisefleisch griff; er vergab dem Flehenden, nahm das nun dargebotene Geld und ging, verächtlich dem schlechten Gefellen den Rücken kehrend, weiter nach seiner Heimat.

Schläpfer paßte nirgend mehr in die heimathlichen Verhältnisse — dem Ruhelosen brannte der Boden unter den Füßen — fremd fühlte er sich mitten in der Heimat — er war im Unfrieden mit sich selbst und der Welt, und selbst der Mutterliebe sanfte Hand konnte den Unstäten nicht festhalten im lieben Lande der Väter. Die Lust am Soldatenstande wachte in ihm auf, er ließ sich in Schwyz anwerben für den neapolitanischen Söldnerdienst, und die arme Mutter sah den trozigen Sohn, dieses Schmerzenskind ihrer Liebe, hinausziehen, weinte bittere Thränen um ihn, wie um einen Verlorenen!

Sechzehn lange Jahre, unter einer verkommenen Soldateska zugebracht, darunter zwei Jahre im grausamsten Kriegsleben — wie mochten sie das Herz des trozigen jungen Menschen verwildern und darin das Unkraut zur Blüthe bringen, das, niemals ausgefätet, die guten Keime überwucherte! — Die äußere Soldatenehre bewahrte sich Schläpfer, tapfer im Kampfe und pünktlich im Dienste erwarb er sich gute Zeugnisse, und einmal trat sein unterdrückter Edelmuth rühmlich hervor: bei der Einnahme von Messina rettete er einer hart mißhandelten Frau Leben und Ehre aus den rohen Händen blutgieriger Soldaten mit eigener Gefahr, und diese menschenfreundliche That hebt fürbittend reine Hände zum Vater über dem Sternenzelt, sie fällt gleich einer köstlichen Perle in die Waagschale, die der Ewige über Schläpfer's Leben in seinen Richterhänden hält. — Wohl konnte er bei der Erstürmung des Magdalenen Klosters zu Messina die Unschuldigen massakriren helfen, doch das gehörte zum Kriegsdienste, und alle die gräßlichen Opfer der wild entbrannten Kampfeswuth beschwerten nicht das Gewissen des Soldaten, der auf Kommando morden, fengen und brennen half.

Im Jahre 1857 mußte der fränkelnbe Schläpfer als Veteran entlassen werden. Seine

Mutter sah noch einmal den Treugeliebten wieder, der einen flüchtigen Versuch machte, in der Heimath an der Eisenbahn beschäftigt zu werden, aber schnell wieder dem bösen Hange folgte, als er den Erwerb unzureichend fand und abermals nach Neapel ging. Da ereilte ihn 1858 eine Todesnachricht aus der Heimat, die allein sein Herz bewegen konnte; seine Mutter war gestorben, und den Sohn zog es nun inniger nach dem Grabe der Verklärten, als es alle Liebe und Treue in ihrem Leben nicht vermocht hatte. Schläpfer erhielt ehrenhaft den Abschied, und nach Speicher zurückgekehrt, hielt er sich nun für Knechtsdienste nicht zu gut.

In dieser Zeit lernte er im Wirthshaus „zur Linde“ ein Mädchen kennen, das ihm den Gedanken an Begründung eines eigenen Herdes erweckte. Anna, so hieß die Erforne, pflegte dort ein krankes Kind mit so vieler Sorgfalt und Geduld, daß es den rauhen Kriegsmann rührte; rasch entschlossen bot er ihr Herz und Hand, und alsbald war der Band geschlossen. Sie verheirathete sich mit Schläpfer im August 1859, obgleich sie einen Andern lieber hatte, und als er nun mit der jungen Frau zu Trogen in einer gepachteten Mägerei hauste, da bestätigte auch diese Ehe, daß nur gegenseitige Liebe und gemeinschaftlich getragene Lebenspflichten das rechte Bündniß zu einem gesegneten Eheleben ist. Die Herzen stimmten nicht zusammen, auch paßte die zeitberige Weberin nicht in den Hausstand einer Metzgerin, und dem Manne fiel allein die Sorge für das Geschäft zu, die Mühe für den täglichen Erwerb. In kurzer Zeit war das angelegte Vermögen Schläpfer's verbraucht, ungünstige Geschäftsverhältnisse kamen hinzu, den Einkauf des Schlachtviehes verstand der zu lange vom Handwerk entfernt Gewesene nicht. Weinabe verarmt zog das Ehepaar wieder nach Speicher. Er versuchte sogar als Knecht, getrennt von seiner Frau, sich besser durchzuschlagen, vereinigte sich dann wieder mit ihr im selbstständigen Geschäft und fleißiger noch als bisher jagte er dem Verdienste nach.

Zwei Kinder gebar ihm seine Frau, und alle guten Gedanken, die Schläpfer's Brust

noch hegten, blühten ihm an der Wiege des Erstgebornen, er lernte noch einmal die Hände falten und ein frommes „Unser Vater“ beten, doch es waren nur lichte Augenblicke, die wie fernes, tröstendes Abendroth vorübergehend die dunkle Leere seines Herzens streiften.

Immer tiefer sank der arme Mann unter häuslichem Unfrieden und vergeblicher Arbeit in die verzweiflungsvolle Nacht der Sorge, der innere Trübsinn kehrte sich in äußere Lustigkeit an den Tag, oft saß er bei Trunk und Spiel im Wirthshause und prahlte von seinen wilden Thaten im Kriege, wenn er nicht wußte, wie er zu Hause der Forderung des Tages genügen könnte. Die klaren Augen des zweiten Kindleins blickten in ein wild verzerrtes Vaterangeficht und zuweilen lobte der Verauschte fürchterlich in der stillen Kammer, wo er kurz vorher noch im Anschauen der kleinen Lieblinge gebetet hatte. Und daß er den Sonntag zum Arbeitstag machte, um Versäumtes nachzuholen, daß er in nächtlicher Stunde am Grabe der Mutter die Hände rang und Thränenströme weinte — es war ein vergebliches Thun; er goß seine Kräfte durch ein Sieb; er wußte nichts von dem Stärkungstranke, der aus dem reinen Borne frommer Gottesfreudigkeit quillt. Selbstmordgedanken kamen in seine gequälte Seele. Mit dem Strick ging er in den stillen Wald, doch sein guter Engel vertrat in der Gestalt eines Menschen ihm den Todesweg. Das scharf gespitzte Stilet legte er prüfend an die nackte Brust, doch schauernd ließ er das tödtliche Werkzeug wieder auf den Haublock sinken. Das Leben hatte keinen Trost für ihn; der Tod floh den Verzweifelnden. — Herr, Gott, erbarme dich! — hätte er es nur einmal aus der Tiefe seiner Noth gerufen! — doch er fluchte in der entsetzlichen Angst, mit den blutigen, zuckenden Händen fuhr er in die Haare auf seinem fieberheißen Haupte. Er kannte nicht den Frieden der Arbeitseligkeit, deshalb beruhigte ihn der angestrenzte Fleiß nicht, draußen suchte er die Ursache seiner Zerrüttung, drum ließ er den Feind walten in seinem eigenen zerrissenen Herzen.

So lag der Unglückliche eines frühen Morgens auf seinem Lager, der Tag starrte ihm entgegen, an dem er sich nicht zu rathen und

zu helfen wußte; er hatte das letzte Geld ausgegeben, was sollte er beginnen — ohne Kredit? an eine Schuld gemahnt, die fällig war und bezahlt werden mußte — woher sollte er Fleisch nehmen? und woher Brod für seine Familie und für seinen Ulrich, den er so liebte? für das kleinste gute Pflege schaffen? — Und die Leute! — der Angstschweiß perlte dem Sinkenden auf der Stirne. — Da stand das Bild des redlichen Barth. Zürcher an der Platten vor seinem innern Auge, von dem er wußte, daß er wenig brauche in seiner Junggesellenwirthschaft, und daß er Heugeld empfangen habe — der konnte ihm helfen! — den wollte er um ein Darlehen bitten. Zwanzig Franken nur, meinte Schläpfer, könnten ihn retten — die würde Zürcher ihm schon anvertrauen; er wollte sie ja redlich wiedergeben; ja, der Zürcher mußte ihm helfen, und wenn nicht gutwillig — so — werd' ich ihn zwingen dazu! Das war der Beschluß — mit beiden Füßen sprang Schläpfer aus dem Bette, rannte in die Metzge und machte um 5 Uhr schon aus dem letzten Fleisch die letzten Würste, immer mehr erstarrend in dem unablässigen Gedanken der Selbsthülfe, wenn Zürcher Schwierigkeit machen sollte. Dann frühstückte der fest Entschlossene in trozigem Muth und spielte noch mit seinem lieben kleinen Ulrich, sprach zu sich selbst: der Zürcher ist allein zu Hause — sein Viehsmann eben ausgezogen; ich will ihn erst recht bitten — wenn er aber nicht will, dann — ja dann mach' ich ihn kalt — es geht mir selber ans Leben — ich kann nicht anders! —

Eisige Kälte durchfröstelte Schläpfer — zitternd wickelte er das Stilet in Papier und steckte es mit wilder Geberde in die Tasche, fürchterliche Angst krampfte seine Brust zusammen, doch war es ihm, als zöge Jemand ihn mit den Haaren nach dem Zürcher hin, dem einzigen Retter, den er sich ausgedacht. Und warum sollte der gute Mann ihm nicht helfen wollen? Mit dieser Selbstfrage betäubte Schläpfer den schwarzen Vorsatz, der tief unten im Herzensgrunde lauerte, wenn er dennoch nicht helfen wollte. — Rasch verließ Schläpfer noch vor der neunten Morgenstunde sein Haus und trank sich festeren Muth in verschiedenen Wirthshäusern, bis er endlich auf

der Schwelle stand, mit seiner Bitte auf den Lippen, mit der Mordwaffe in der Brusttasche.

Zürcher war nicht allein, der Miethsmann hatte noch etwas mit ihm zu besprechen. Noch einmal stellte Gottes Langmuth dem entseßlichen Vorhaben ein Hinderniß entgegen, und Schläpfer trat zurück mit dem Vorgeben an Zürcher, daß er bald wieder kommen würde. Nur zu bald hielt er Wort, und abermals trat der Milchmann zu den Sprechenden, zwischen Schläpfer und seine Mordgedanken. Doch auch der Milchmann ging, und mit dem Zürcher stieg Schläpfer hinunter in den Stall und dort bat er ihn um ein Darlehen von 20 Fr., und als Zürcher sanft, mit guten Gründen verneinte, flehte er mit beweglicher Stimme um Hilfe in seiner großen Noth: er möge sich doch besinnen, in einer halben Stunde wolle er wieder kommen und das Geld holen. Das Herz zitterte dem Flehenden vor Angst, Zürcher mochte sie ihm anmerken, doch ließ er ihn gehen, und Schläpfer wußte nicht, wie er auf einmal in den Keller gekommen; dort sah er ein Beil auf der Bank liegen, hastig nahm er die neue Mordwaffe, rannte dann aber in raschem, verändertem Entschlusse durch verschiedene Räume in die Schlafkammer, um dort einen Schrank aufzubrechen, damit er nicht nöthig habe, den Zürcher zu morden, wenn er Geld fände. Doch das Geräusch, das Klopfen hätte Zürcher hören können, die Furcht, als Dieb überrascht zu werden, klopfte ihm in allen Pulsen — er ließ das Beil im Hausgange vor der Stubenthüre liegen und trat, als käme er von außen, wieder zu dem guten Manne, der ihm begegnete im äußern Hausgange.

Nun? — willst Du mir jetzt 20 Fr. geben? — fragte Schläpfer mit gepreßter Stimme, indem der Angstschweiß ihm wieder auf der Stirn tropfte und seine Augen weit hervortraten aus den Augenhöhlen, und als der Zürcher abermals entgegnete: „ich kann nicht“ und in den innern Hausgang weiter ging, folgte ihm der Unglückliche und rief mit unterdrückter Wuth: „Du mußt mir das Geld geben — ich gehe Dir nicht mehr aus dem Hause!“ — Zürcher erschrak und stotterte endlich: ja, er wolle ihm 20 Fr. geben, und ging die Treppe hinauf;

Schläpfer hinter ihm drein. Darüber wurde Zürcher zornig, die drohende Haft des Bittenden ärgerte ihn, er faßte ihn an und sagte: wenn er ihm so fest auf dem Nacken säße, würde er ihm gar nichts geben, und wenn er ihn nicht in Ruhe ließe, würde er ihn anzeigen. — Schläpfer fletschte die Zähne und konnte sich nicht mehr bändigen. — Zürcher stürzte aus der Kammer, die Treppe hinunter und wollte im Hausgang ein Fenster öffnen und um Hilfe rufen — da stemmte sich Ulrich gegen das Fenster, rasend vor Angst um die bedrohte Ehre und vor Mordlust, hielt er den Ringenden fest mit starker Hand, zog das Stilet und drückte das spitze Eisen dem hilflosen Manne tief in die Brust. — Der Getroffene that einen unsichern Griff nach dem blutigen Stilet, das Schläpfer, aus der Wunde gezogen, in der Hand hielt, dann sank er lautlos zusammen, mit vorgehaltenen Händen gegen den Mörder hin, losgelassen, stürzte der Leblose auf den Boden und lag in seinem Blute ausgestreckt.

Mit kalter Ruhe betrachtete Schläpfer den überwundenen Gegner, griff nach dem Beil und versetzte mit dem Rücken desselben, um jedenfalls ihm den letzten Lebensrest zu zerstören, dem Verstummten noch einige Mordschläge auf den Hinterkopf. Mit Entsetzen fühlte Schläpfer jetzt seine Kräfte zusammenbrechen — noch war ja der Preis seiner That nicht errungen — gewaltsam sich aufraffend steckte der Mörder das Stilet in die Tasche, stürzte in die Kammer, schlug mit dem Mordbeil eine Schrankthür ein, ohne gleich Geld zu finden, doch bei ruhigerem Nachsuchen fand er 34 Fr. und einige Rappen, auch eine Taschenuhr, wühlte mit verstärkter Raublust noch weiter umher, fand aber nichts, verließ nun das Haus, steckte noch vor der Stallthüre das blutige Stilet am „Räbnli“ in den Boden, ging dem Rührersbüchel zu, wo dem Mörder vor wenigen Tagen das eigene Leben der Strick bedroht hatte.

Eine fürchterliche Ruhe war über den Mörder gekommen — und dann ereigneten sich die Scenen, welche der erste Abschnitt dieser Geschichte erzählte. Wir aber kehren zu dem armen Gefangenen zurück, den wir unter dem

Drude, seines Gewissens in dem einsamen Kerker verließen.

III.

In jedem Seelenzustande, sei es Hoffnung oder Angst, Freude oder Schmerz, giebt es einen Höhe-, einen Wendepunkt, über den hinaus kein menschliches Empfinden reicht. Nur starke Naturen ertragen, ohne zu brechen, geistig und körperlich die heftigsten Eindrücke. Auch Schläpfer war eine so starke Natur, sein ganzes Leben im Widerstande gehärtet, nur hie und da gelänstigt oder unterbrochen von der Sehnsucht nach Frieden und Ruhe; einer Sehnsucht, die jede Menschenbrust, auch die verwilderte, zuweilen bewegt, wenn das äußere Leben noch so bewältigend zum Herzen dringt; aber nur derjenige findet eine Friedensstätte mitten in der Unruhe, der „nach dem Reiche Gottes trachtet“.

Schläpfer hatte sie nicht gefunden, denn er mied nicht die Gemeinschaft mit dem Bösen, hatte nicht gekämpft gegen den inneren Troß; gedankenlos ging er die verderblichen Wege, hörte nicht auf die Wächterstimmen, die auch seines Gewissens Betäubung verschleucht hätten, wie sie keinem Menschenkinde verborgen bleiben können, das „Ohren hat zu hören“. Die Schmerzen und Sorgen der letzten Jahre erschöpften alle guten Kräfte des müde geheßten Schläpfer, er raffte sich auf zu einer gewaltsamen That, und leider hoffte er Rettung von der zeitlichen Noth, indem er sein ewiges Pein auf das Spiel setzte. Seine Gedanken waren verwirrt, er konnte nicht mehr unterscheiden das Rechte vom Unrechten, er gab sich gewiß keine Mühe und fand im Arbeitsdrange der Noth auch wohl keine Zeit zum ruhigen Besinnen.

So wurde der Unglückliche getrieben zum Morde des Unschuldigen, zum Raub an dem Gute seines Nächsten. Kurze Zeit noch kräftigte ihn der männliche Troß, nachdem er das Gräßliche gethan. Unbegreiflicher Weise hatte er keine Vorlebrung getroffen, seine That zu verbergen, das geraubte Geld behielt er in der Tasche; mit fester Stirne, am lichten Tage, mitten unter seinen Nachbarn vollführte er den Mord und setzte sich dann nieder unter die Zehenden, als käme er von der Schlachtbank und wolle Erholung suchen von der Arbeit des Tages! Aber wie unvermuthet ereilte ihn das Gericht! — wie schnell verrieth ein elendes Stückchen Papier, in welches er die Mordwaffe gewickelt, den Thäter, und wie schlugen die Glockentöne vom nahen Kirchturme an sein schlafendes Gewissen! — Schläpfer erwachte — und wurde aus der irdischen Nacht gerettet für den himmlischen Tag!

Fürchterlich bang schlichen die ersten Stunden nach dem Bekenntnisse durch den Kerker des Raubmörders. In jeder Ecke, aus den Streiflichtern der Sonne, aus dem Dunkel der Nacht trat nur Ein Bild vor das Seelenauge des Geängsteten, aber dieses eine Bild war der Gemordete, der ihm nie etwas zu leide gethan, und immer wieder sah er den guten Nachbar, wie er dagestanden im friedlichen Gespräch, arglos den herannahenden Mörder grüßend, oder sah ihn liegen in seinem Blute, und ein Schauder des Entsetzens zuckte durch sein

Herz, wenn er sich vor dem Schranke erblickte, wie er mit dem blutigen Beile nach den Silberlingen suchte, um die er seine Seele verrathen hatte. — Und damit nicht genug. Seine weinende Mutter, sein angstvolles Weib, seine lieben, süßen Kinder — sie standen um sein ruheloses Lager und hoben anklagend die Hände vor ihm auf, und ein Gefühl brennender Scham überschlich ihn, wenn er daran dachte, was die Leute nun über ihn sagen würden, und wie der soldatische Ehrenbrief befestet sei von seinem blutigen Morde an dem Wehrlosen! — Ach, es waren schmerzvolle Stunden, und der Arme sank in die Knie und flehte: Herr, erbarme dich meiner! —

Und Gott erbarmte sich seiner — denn mit dem Geistlichen von Trogen, der zu ihm kam in seiner Noth, trat ein Engel des Lichts in die Finsterniß der Kerkerhöhle. Das Wort Gottes, das er ihm brachte, warf einen Gnadenschein in die Nacht seines zerschlagenen Gemüthes. Die sanfte Menschenstimme, der Bibelworte erhabener Trost, sie beruhigten die verzagende Seele, heiße Thränen flossen über seine abgehärmten Wangen; aber sein Herz erkannte die Tiefe seiner Schuld, wie die Größe der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade. O, hätte er sein Leben hingeben können, um den Gemordeten wieder zu erwecken, wie gern würde er sein Blut verströmt haben! —

Es bedurfte nur weniger Wochen, um eine Sinnesänderung, eine Erhebung des Herzens bei dem Unglücklichen hervorzubringen. Und als Schläpfer's Geburtstag kam, während der Kerkerzeit, als er von der barmherzigen Freundlichkeit seiner Nächsten Beweise der herzlichsten Theilnahme empfing, da wurde er zum zweiten Male geboren und feierte im Kerker ein Fest, wie er niemals draußen in der Freiheit, wo die Sünde ihn gefangen hielt, erlebt hatte. — Die Darlegung seiner Lebensgeschichte, wie der Scheidebrief, den er für seine Kinder hinterließ, wenn er den Tod erleiden mußte, beschäftigten Schläpfer neben dem Lesen in der Bibel und den Gesprächen mit den Geistlichen. Jene Schriftstücke sind ein Zeugniß für die gewonnene Klarheit seines Urtheils, wie die richtige Erkenntniß seiner selbst, und lassen es um so mehr bedauern, daß der arme Sünder erst am Ende seiner Tage und nach einer so gräßlichen That die Gotteskraft der Frömmigkeit erkannte, welche jede Menschenseele in den Wechselfällen des Lebens aufrecht erhalten und von dem Buss der Sünde befreien kann. Eine besondere Traurigkeit überkam den Gefangenen bei den Gedanken, die er über die vielen leichtsinnigen Neben sich machte, mit denen er religiöses und kirchliches Leben verspottet hatte; er sah ein, daß solche Spötter die Jungen und Schwachen im Geiste zum Unglauben verführen, und als Gotteslästerung erschien ihm die Gleichgiltigkeit, mit der er alle Heilmittel der Kirche verschmäht hatte, und wie würde es den Reuigen getrübt haben, wenn er noch einmal mit einer singenden und bekennenden Gemeinde zum heiligen Abendmahle hätte nahen können! Zu spät — zu spät! — lautete dann der Anstrich seines Herzens; ich bin nicht werth der Gnadenzeichen, die Gott den Christen geschenkt in der Gemeinschaft ihres Bekenntnisses! — Dann trösteten ihn die Evangelien Lucä; auf die löstlichen Blätter,

die das Gleichniß vom »verlorenen Sohn« berichten, tropften linde Thränen der Buße und des Dankes, und immer wieder las er die Versicherung des Heilandes in dem Ausspruch: »Es wird Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut von neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.« — Den Römerbrief durchforschte er eifrig mit seinem geistlichen Freunde und suchte die dunklen Stellen unter dessen Leitung zu verstehen, und der 51. Psalm wurde ihm zu einem Trostgesang in seiner aufrichtigen Reue.

Zu sterben, war Schläpfer's sehnlichstes Verlangen, der Tod auf der Richtstätte schien ihm die einzige Sühne seiner Missethat, doch als die oberste Gerichtsbehörde des Landes am 23. Juni l. J. zwar das Schuldig über ihn ausgesprochen, aber, Kraft der neuen Gesetzgebung, seine Begnadigung dem Großen Rath vorzulegen war, da fügte sich der Todesfüchtige diesem Urtheile der Obrigkeit ganz ergeben; hatte er doch im Kerker erst durch die Unterweisung der Geistlichen den Werth des Lebens kennen lernen, das eine Gottesgabe ist zur Erkenntniß des Guten und Bösen, zur Reinigung von Sünden, ein Kampfesweg zur Erlösung und zum ewigen Lichte.

So kam der 30. Juni, und als der Morgen tagte, der den Gr. Rath zur Frage der Begnadigung zusammenrief, da sprach Schläpfer: »Um Begnadigung hätte ich nicht gebeten, denn ich habe den Pentertod verdient, aber wenn mir Gnade verliehen werden sollte, so würde ich sie benutzen zu fester Buße — Gottes Wille geschehe!«

Und der Große Rath sprach: Es soll das Todesurtheil an dem Raubmörder vollzogen werden!

Am selben Abend wurde Schläpfer der Vollzug des Todesurtheils in feierlicher Weise angekündigt. Er vernahm den Spruch der hohen Behörde wie ein Soldat, der dem Kugelregen die Brust bietet, wie ein Schuldbewusster, der demüthig seiner Strafe entgegensteht. Reichliche Thränen quollen aus seinen Augen; aber er bekannte, nichts Anderes erwartet zu haben und nahm den Ausspruch des Großen Rathes als ein Gottesurtheil.

IV.

Das Volk, soweit ihm durch Schrift und Wort die Kunde von dem Raubmorde in Speicher geworden, hatte kein anderes Ende der gerichtlichen Verhandlungen erwartet, es eilte deshalb schon am 30. Juni, dem Tage, an dem über Leben oder Tod des Unglücklichen der letzte Entscheid fallen mußte, und vor der öffentlichen Hinrichtung aus weiten Entfernungen herbei, um dem schauerlichen Schauspiel zuzusehen. Wenigstens 5000 Menschen mögen den Richtplatz umstanden haben, und diese Nothheit blieb einem feinsinnigen, zartfühlenden Menschen undegreiflich, wenn er nicht wüßte, daß auch die Kinder gerne Mordgeschichten lesen, und daß die Empfindungen des Schauderns, des Entsetzens unwiderstehlichen Reiz haben für die großen Kinder, und daß die Frauen in ihrem verkehrten Mitleidsgefühl nicht bedenken, wie doppelt und dreifach schwer einem Verurtheilten der Todesgang wird, wenn so viele Augen seinem letzten Kampfe zusehen. Zur Ehre des Appenzeller-

völkchens sei es gesagt, daß ein verhältnismäßig kleiner Theil von dieser schauerlichen Neugierde sich hinreißen ließ.

Der strömende Regen hielt die Entfernten nicht ab, nach Trogen zu eilen, und weil nicht Alle die gewünschte Unterkunft fanden, oder Manche auch die Bezahlung des Nachtquartiers ein zu hoher Preis für das Schauspiel sein mochte, so suchten Viele Schutz unter Heuhaufen und in den Räumen eines halb zerfallenen Hauses, am nächsten bei der Richtstätte gelegen.

Schläpfer, von Wärtern sorglich behütet, schlief ruhig einige Stunden und durchwachte die wenigen, die ihm übrig blieben, in herzinnigem Gebet und stiller Betrachtung. Er hatte vorher schon nach seinen kleinen Kindern verlangt und einen herzerreißenden Abschied genommen von diesen liebsten Lebensschätzen. Ihnen konnte noch der Trost gewährt werden, daß ein Wohlthäter in Trogen den Knaben in seine christliche Erziehungsanstalt aufnehmen und dort mit besonderer Sorgfalt zum Guten anleiten werde. Möchten des armen Vaters Thränen diesem Kinde, wie dem kleinen Schwesterchen, zum Segen vergossen sein!

Mit dem grauenenden Morgen trat der Scharfrichter zu dem nun ganz Gefasteten, und als der arme Sünder das bleiche Gesicht und die betrühte Miene seines leibhaften Todesengels sah, da tröstete er den guten Mann und bat ihn, mit kräftigem Arme das Richtschwert zu schwingen, er habe ja die Todesstrafe zehnfach verdient, und nur in rascher, sicherer Ausführung könne er ihm das rechte Mitleid beweisen. — Dann dankte er seinen Wärtern und bat, Allen nochmals in seinem Namen zu danken, deren Güte ihn während der Gefangenschaft erquickt, deren Theilnahme ihm wohlgethan habe.

Das Armesünderglöckchen ertönte. Der Zug ordnete sich und Schläpfer trat in Begleitung der Geistlichen und unter den Tröstungen der Religion festen Schrittes ins Freie; als er aber die dichtgedrängte Volksmenge erblickte, färbte eine glühende Röthe sein bleiches Gesicht und ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust. Die ihn begleitenden Geistlichen sprachen tröstend zu ihm, und mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er auf ihre Worte. Dann stand Schläpfer plötzlich still und sprach zu dem Volke gewendet: »Nehmt Euch ein Beispiel an mir — hütet Euch vor der Sünde — gebt Gott die Ehre — lernet bei Zeiten Gehorsam und Demuth — liebet einander — betet für mich armen Sünder.«

Der Richtplatz war nahe, da bat Schläpfer um Erlaubniß, noch einmal beten zu dürfen, und kniete dann nieder auf den regennassen Boden, hob seine Augen zum Himmel empor, an dem Wolkenzüge vorüberfagten, und betete andächtig, mit herzensflammten Worten um Gottes Gnade, so daß alle Umstehenden tief ergriffen auf den Missethäter blickten, der in diesem Gebete ein rührendes Zeugniß ablegte von seiner Reue, seiner Glaubenszuversicht.

Nach dieser Gebetsstärkung betrat Schläpfer mit getroster Geberde die Richtstätte und empfing ohne die geringste Zuckung den Todesstreich. Gott sei seiner armen Seele gnädig!

Nachdem der erste mächtige Eindruck dieses gewaltigen Todes vorüber und die Nächststehenden das Haupt des Gerichteten, das nicht die Verzerrung der Todesangst, sondern die sanften Züge eines gottergebenen Dulders zeigte, mit stiller Ehrfurcht betrachtet hatten, hielt der Pfarrer von Trogen eine von christlicher Milde, von menschlicher Schonung und evangelischem Ernste getragene Standrede, und unter den Tausenden, welche sie vernahmen, werden gewiß Viele diese ergreifende Rede ihr Leben lang beherzigen. Wir aber, die wir nicht an der Nichtstätte gestanden und die Ermahnungen des edlen Geistlichen nur gelesen haben, wir wollen in dem Leben und dem Ende des gerichteten Ulrich Schläpfer, das hier geschildert ist, einen Spiegel uns vorhalten, darin wir die eigenen Mängel erkennen und feste Vorsätze zu einem Gott wohlgefälligen Leben fassen können.

„Betet und arbeitet“ ist ein goldner Spruch, den der arme Ulrich Schläpfer nur zur Hälfte werth gehalten, deshalb war sein Thun vergeblich und seine Mühe eitel Werththätigkeit, und weil er nicht „langsam im Zorne“ gewesen, so war Jedermann wider ihn und er wider Jedermann seine Lebenszeit hindurch. Sein Trost machte ihn friedlos in der Heimat und ruhelos in der Fremde, und weil er nicht Gott die Ehre gegeben, so hatte er keinen Halt in des Tages Kämpfen und keinen Helfer in des Lebens Nöthen. Bedenket das, ihr Männer, die ihr trotzig auf euch selbst seht, und ihr Frauen, lernet aus der Ehe des armen Sünders, daß der Mann den Beistand und die Liebe des Weibes bedarf, wenn er ein rechter Vorstand seines Hauses, ein Vorbild seiner Kinder werden soll.

Ihr Mütter aber, gelobet am Grabe von Schläpfer's Mutter, daß ihr mit den sanften Worten der Liebe auch den Ernst der Zucht verbinden wollet, damit des Vaters Ruthe nicht als harte Strenge erscheine und den Segen eurer Liebe zu nichte macht.

Wir Alle wollen an unsere Brust schlagen und „Gott sei mir Sünder gnädig“ bitten, denn vor dem reinen Auge des himmlischen Vaters sind wir allzumal arme Sünder, und nicht nur des Stilets Spitze mordet einen Nebenmenschen, sondern es kommen Viele um des Lebens Freude und Segnungen durch böse Zungen und hinterlistige Rathschläge. Solche geheimen Todschläger aber richtet Gott vereint am jüngsten Tage, wie hier die Obrigkeit den Raubmörder strafte mit dem Schwerte menschlicher Gerechtigkeit.

Darum laffet uns wachen und beten, damit wir nicht in Versuchung fallen!

Woran die Leute in N. . merken, daß es Sonntag ist.

Hans Choret. Du Annebabeli, lueg, wa chont dei für e Gschaar Lüt?

Annebabeli. I has no ned erkenne. Herrelüt wörids wohl ned si.

Lisabeth. Poh, Ihr gfiend ned guet. Es send

jo d'Halber. Luegit recht, der Bogjoggeli ist jo der Vorderst.

Hs. Ulrich. Aber worom chomet denn ihrer so vill mettenand? Wohi wends? 's ist doch 's Zell kan Johrmärt?

N. Babeli. Jetzt hanis! 's ist hüt g'wüß Sontig. Luegit d'Halber hand alli g'schmüzt Schue a. Si gond z'Chilche.

Hs. Choret. Ja so, poz Tüfel. Jo, jo, 's ist allimol Sontig, wenn d'Halber g'schmüzt Schue hand. Dengg woll, mer wörid üs an müesse rüste.

Warum der Messmer in N. . schon am Freitag Abend den Sonntag einläuten thäte.

Weibel (in die Kirche stürzend, wo der Messmer zusammenläutet). He Messmer, du Chalb, worom lüfst zsamme? 's ist jo niene e Brunnst.

Messmer. Du Narr, weißt ned, daß es Samstag Obed ist und i de Sontig illüt?

Weibel. I glaub, du seiest en Narr ond ned i. Fritig isch hüt. D'r Mezger hett jo e Chälbli tödt.

Messmer. Ond i bhaupte, 's sei Samstag Obed. 's Pfarrers Magd ond 's Pflegers Lisetli thüend jo d'Feister wäsche. Ond 's ist allimol Samstag, wenn die zwei d'Feister wäschid.

Weibel. Bist en Göli. Die zwei Meitli gönd halt über de Samstag ond Sontig fort, drom müends hüt d'Feister wäsche.

Messmer. Ja so, poz Hagel, isch ase? Jez gangi zum Pfarrer ond zum Pfleger. I will doch bim Hackermant luege, ob die guggers Meitli gad chönt mache was wend. Am Samstag isch de Bruch, d'Feister z'wäschid ond ned am Fritig, de Messmer wär e plogete Ma, wenn er nume uss Feisterwäsche chönt zelle.

Warum ein Gemeinderath sich beim Brunnen wäscht.

Rätter. Anneli, lueg au, lueg au, de Gmelinroth wäscht si bim Brunne. Mifeel, 's Gsicht, d'Ohre, de Hals ond de Bart! Nei, nei, wo will au der ane?

Anneli. Du Lappi, weißt worom? Er goht halt wieder emol go Süli chaufe.